

## „Jubilate“ – Dritter Sonntag nach Ostern (3.5.2020)

(„Jauchzt, jubelt!“ nach Psalm 66: Alle Völker und Länder sollen Gott *zujubeln!*)

(Achter Sonntag der sogenannten „Corona-Krise“)

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinde, liebe Leserinnen und Leser!

Also, wirklich zum Jubeln ist mir nicht zumute, auch nicht an diesem Sonntag, an dem theoretisch wieder „Präsenz“-Gottesdienste möglich wären. Wären da nämlich nicht die vielen Einschränkungen durch die Gesundheitsschutzmaßnahmen, die für eine Versammlung in der Kirche zu treffen sind! Wirklich befreit lässt sich da nicht Gottesdienst feiern. Deshalb werden wir hier bei uns auf dem Dönberg wohl noch nicht so schnell wieder zu unserem normalen gottesdienstlichen Leben zurückkehren, sondern uns weiterhin an das allgegenwärtige Motto halten: „Wir bleiben zu Hause.“

Doch allmählich fällt das immer schwerer mit der Motivation, mit der Moral und mit der Kraft, sich so einzuschränken zu müssen. Es fällt schwer, „dran zu bleiben“, an der Einhaltung der „Corona-Regeln“, konsequent zu bleiben und durchzuhalten. Dabei ist dieses „Dranbleiben“ so wichtig, um die Entstehung neuer Infektionsketten zu vermeiden. Leichter gesagt als getan. Wir Menschen wollen und brauchen Kontakt, und zwar echten, nicht nur über Post, Telefon und Bildschirme. Es geht auch um das „Dranbleiben“ am Nächsten und um das „Dranbleiben“ an den Problemen dieser Welt abseits von Corona.

Zu diesem „Dranbleiben“ fordert uns ein Abschnitt aus dem Johannesevangelium, aus dem Neuen Testament unserer Bibel auf:

„Ich bin der wahre Weinstock. Mein Vater ist der Weinbauer. Er entfernt jede Rebe an mir, die keine Frucht trägt. Und er reinigt jede Rebe, die Frucht trägt, damit sie noch mehr Frucht bringt. Ihr seid schon rein geworden durch das Wort, das ich euch verkündet habe. Bleibt mit mir verbunden, dann bleibe auch ich mit euch verbunden. Eine Rebe kann aus sich selbst heraus keine Frucht tragen. Dazu muss sie mit dem Weinstock verbunden bleiben. So könnt auch ihr keine Frucht tragen, wenn ihr nicht mit mir verbunden bleibt. **Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer mit mir verbunden bleibt so wie ich mit ihm, bringt reiche Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts erreichen.** Wer nicht mit mir verbunden bleibt, wird weggeworfen wie eine abgeschnittene Rebe und vertrocknet. Man sammelt das Abgeschnittene ein und wirft es ins Feuer, wo die Rebe verbrennt. Wenn ihr mit mir verbunden bleibt und meine Worte im Innersten bewahrt, dann gilt: Was immer ihr wollt, darum bittet – und eure Bitte wird erfüllt werden. Die Herrlichkeit meines Vaters wird darin sichtbar, dass ihr viel Frucht bringt und euch als meine Jünger erweist.“

Der fett gedruckte fünfte Vers in der Mitte des Textes ist eines der berühmten sogenannten „Ich-bin-Worte“ Jesu aus dem Johannesevangelium. Wie alle Ich-bin-Worte beschreibt auch dieses in markanter Weise die Christologie und die Heilslehre des Evangelisten Johannes. Die verschiedenen Bildworte sind alle Variationen des einen Themas, nämlich, dass Jesus gekommen ist, damit die Menschen das Leben in Fülle haben.

Wenn jemand „Ich bin ...“ sagt, dann sagt er etwas über sich selber, eine Selbstaussage Jesu mit einem hohen Anspruch. Er ist das Brot des Lebens, er ist das Licht der Welt, er ist der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe lässt, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, er ist die Auferstehung und das Leben. Bei ihm haben wir das Leben in Fülle, wir brauchen ihm nur nachzufolgen. Das ist immer der Nachsatz bei den Ich-bin-Worten: Wer mir nachfolgt, der hat das und das, dem geschieht das und das. So auch hier beim Bild vom Weinstock und den Reben: Wer in mir bleibt, wer mir folgt, der bringt viel Frucht. Eine große Verheißung, ein großer Anreiz, tatsächlich auch in ihm zu bleiben. Gute Früchte und viele Früchte wollen wir alle ja gerne bringen und erzielen. Das Einzige, was wir dazu tun müssen, ist in Christus zu bleiben. Von diesem Bleiben in Christus ist in diesem Abschnitt aus dem Johannesevangelium die Rede. Dazu benutzt Johannes das Bild vom Weinstock und den Reben und vom Weingärtner.

Wir haben ja einen kleinen Weinstock der recht schädlingsresistenten „Phönixtraube“ im Pfarrgarten, an der Tür des Hinterausgangs der Kapelle. Gerhard Meyer hat daraus einige Jahre lang auf Anregung von Eckehard Fröhmel den sogenannten „Pfaffentropfen“ gekeltert. Lecker fruchtig! (Der Phönix ist passenderweise ein fabelhafter Vogel, der, wenn seine Zeit gekommen ist, in Flammen aufgeht und stirbt, um danach aus seiner Asche wieder neu aufzuerstehen. Ein schönes Bild für Auferstehung in dieser nachösterlichen Zeit!)

Waren Sie, warst Du schon mal in einem Weinberg? Wein ist eine herrliche und bewundernswerte Pflanze, von Natur aus ja eine eher holzige Kletterpflanze. Die schwachen Äste und deren Seitentriebe tragen Ranken, mit denen die Pflanze an einer Stütze Halt sucht. Ein Weinstock kann sehr alt und stark werden. Die Rinde ist dann ganz verkorkt. Das Holz ist nur als Brennholz zu verwerten. Wenn Jesus sich als Weinstock bezeichnet, dann deshalb, weil er seinen Ästen, den Reben, also seinen Jüngern, solch einen starken Halt bietet, weil er aus einem Holz ist, das Stand hält, dem nicht so leicht etwas passieren kann.

Dass mit dem Weinstock nichts passiert, dass er wachsen und gedeihen kann und die Reben mit der nötigen Energie versorgen kann, dafür sorgt der Weingärtner. In dem Bild des Johannes ist Gott dieser Weingärtner. Er sorgt dafür, dass die ganze Pflanze sich gut entwickelt und viel Frucht bringt. Jede Rebe, die keine Frucht mehr bringt, schneidet er ab. Die anderen Reben werden „gereinigt“, so heißt es in der Fachsprache des Weinbaus. Wenn im Weinbau vom Reinigen der Reben gesprochen wird, dann müssen wir uns die Arbeiten im Frühsommer vorstellen. Da macht der gesunde Weinstock für den Laien einen üppigen Eindruck. Hellgrünes Blattwerk hat sich angesetzt, und Zweige voller Saft und Kraft strecken sich nach allen Seiten. Viele wilde Triebe, die viel Energie in die falsche Richtung verschwenden. So sieht das der Weingärtner. Er nimmt das Winzermesser zur Hand und reinigt aus dem Weinstock alle Triebe und Ranken heraus, die schlichtweg überflüssig sind. Im Herbst reift dann die Frucht: Saftige, gehaltvolle Trauben, deren Beeren zu einem leckeren Tropfen gekeltert werden können. Das Blattwerk im Frühsommer ist noch nicht das Ziel, sondern nur ein Zwischenstadium. Der Weingärtner versorgt den Weinstock mit allem, was er zum Leben braucht, außer Licht, Luft und Wasser. Er sammelt auch die abgefallenen und verdorrten Reben auf und verbrennt sie. Und er bewahrt den

Weinstock vor Schädlingen. Das ist nämlich auffällig, dass in dem ganzen Bild und in dem gesamten Text von keinerlei Schädlingen die Rede ist. Zum Beispiel von der Reblaus. Die gab es zur damaligen Zeit noch nicht, die wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts von Amerika nach Europa eingeschleppt. Aber sie steht bildlich gesprochen für die Möglichkeit, dass von außen ein Schädling kommt, der die Kraftverbindung zwischen Weinstock und Reben unterbricht. Die Reblaus bohrt nämlich die Wurzel des Weinstocks an und entzieht den Reben den Saft. Durch das Fehlen von solchen Schädlingen im Text wird deutlich: Gott sorgt dafür, dass nichts die Reben vom Weinstock trennen kann, außer die Reben selber. Das Johannesevangelium spricht hier zwischen den Zeilen von der Ermöglichung des Bleibens an Christus. Und dieses Bleiben ist ermöglicht, ganz gleich, was geschieht. Johannes 15, 1-8 macht klar, dass uns nichts außer wir selber von Christus trennen kann.

Damit sind wir freilich an einen Punkt gelangt, wo der Vergleich hinkt. Jedes Bild und jeder Vergleich hinkt ja immer irgendwo. Daher übrigens das sehr sinnvolle Gebot „Du sollst dir kein Bildnis machen“, du sollst keinen Sachverhalt, und schon gar keinen Sachverhalt hinsichtlich des Glaubens in einem Bild festlegen, weil es immer irgendwo einen Teilaspekt gibt, der deinem Bild nicht entspricht. Hinter diesem Bild hier verbirgt sich das Problem, dass es zu statisch ist. Die Rebe ist mit dem Weinstock verbunden. Sie hat sozusagen im Blick auf den Weinstock keine Bewegungsfreiheit. Sie kann nur wachsen und Frucht bringen. Und insofern widerspricht das Bild sogar der Tendenz des Textes: Normalerweise ist es Reben nicht möglich, sich einfach so vom Weinstock zu trennen, sie könnten höchstens von außen getrennt werden, vom Winzer, von Gott, er allein hat die Macht, die Rebe wachsen zu lassen oder abzuschneiden. Der Text hier rechnet aber mit der Freiheit der Rebe, sich vom Weinstock zu trennen. Der Mensch hat laut Johannes die Freiheit, sich für Christus zu entscheiden oder nicht. Der Mensch hat von Gott her diese Möglichkeit. Gott will, dass sich der Mensch aus freien Stücken für ihn entscheidet. Freilich, Gott will, dass der Mensch sich für ihn entscheidet, dass der Mensch in dem bleibt, was Jesus Christus von Gott gesagt hat und wie er in seinem Sinne gelebt hat. Um das Bleiben in Christus geht es in diesem Text. Und dazu ist es natürlich gut, dass dem statischen Bild vom Weinstock und den Reben die Bewegungsfreiheit der Reben entgegengesetzt wird, damit überhaupt dieser Imperativ möglich wird: Bleibt in Christus!

Wer in Christus bleibt, der bringt viel Frucht. Wer nicht in Christus bleibt, der wird weggeworfen und verdorrt und wird aufgesammelt und ins Feuer geworfen und verbrannt. Dieser sechste Vers in Johannes 15 klingt sehr hart. Leider wurde er in der Geschichte unserer Kirche auf das Schlimmste missbraucht. Die so genannte „Heilige Inquisition“ sammelte solch abgefallene Reben auf. Sie verfolgte Menschen, die sich ihrer Meinung nach von Christus entfernt hatten, die von ihm und vom wahren Glauben abgefallen waren. So wurden Menschen als Irrlehrer und Ketzer bezeichnet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ihre Seele sollte angeblich durch das Feuer gereinigt werden, damit sie später vor Gottes Gericht bestehen könnte. Die Qualen, die diese armen Menschen erlitten, wurden nicht gesehen. Und damit wurde nicht gesehen, dass so etwas einfach nicht der Wille Gottes ist, sich über andere Menschen zu erheben und sie zu verbrennen. Dass Gott uns ein-

mal für das, was wir getan oder unterlassen haben, zur Rechenschaft zieht, das glaube ich schon. Für alles, was ein Mensch tut oder auch lässt, trägt er Verantwortung, vor sich selbst, vor anderen Menschen und schließlich vor Gott. Das können wir aus diesem Vers lernen, aber mehr nicht. Wie Gottes Gericht aussieht, wissen wir nicht. Ich glaube aber, dass wir vor ihm keine Angst haben brauchen, da Gott uns auf den richtigen Weg bringen wird. Höchstens vor uns selbst und vor den Bildern unserer Untaten, die wir dann noch einmal alle zu sehen bekommen, müssen wir uns fürchten. Johannes geht davon aus, dass die Verbindung Gottes zu den Menschen durch Christus immer bleibt, und dass sich die Menschen für das Bleiben in Christus entscheiden. Denn wer in Christus bleibt, der wird alles bekommen, was er zum Leben braucht. So lesen wir es in Vers sieben. Das ist es, worauf es ankommt: In Christus bleiben, dem glauben, was er gesagt und getan hat. Der Glaube ist der einzige für uns befreite Menschen gültige Imperativ. Wir sind frei von dem Druck uns andauernd beweisen und vor anderen selbst rechtfertigen zu müssen. Wir sind von Gott geliebte Menschen, und als solche brauchen wir nichts mehr tun für unser Heil. Uns ist immer schon vergeben, ganz gleich, wer wir sind und was wir tun. Das Einzige, worauf es ankommt, ist, dass wir das glauben und in dem bleiben, der uns diese Liebe Gottes zugesprochen hat, Jesus Christus. Dann folgt alles andere automatisch. Die vielen guten Früchte wachsen dann ganz von allein. Denn wenn wir in Christus bleiben, dann ergibt sich daraus logischer Weise und ziemlich konsequent auch ein entsprechendes Handeln. Wir sind befreit zum Tun guter Werke. Die guten Werke tun wir als logische Konsequenz unseres Glaubens, unseres Bleibens in Christus. Wer in Christus bleibt, bringt viel Frucht. Der Glaube an ihn reicht aus. Er gibt uns alles, was wir zum Leben brauchen, Kraft, Energie, Ideen, Phantasie, Mut, Nächstenliebe, Frieden, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor unserer Umwelt.

„Dranbleiben“, damit was rauskommt. Johannes formuliert, als hörte man Jesus selbst sagen: Ihr wisst es doch, nur Reben, die dranbleiben, bringen Früchte. Wenn eine Traube sich vorzeitig löst, wird nichts draus. Wie bei euch. Wenn ihr dabeibleibt, was ihr von mir gehört und gesehen habt, werdet ihr und viele was davon haben, von euch was haben.

Die Jesus-Jünger und alle, für die Jesus Vorbild wurde, nannte man nach einer Weile Christen. Das zeigt schon sprachlich die enge Verbindung mit Christus. Als Paulus noch nicht dazu gehörte und solchen als Ketzern hinterherhetzte, hieß es, er verfolge „die Anhänger des neuen Wegs“ (Apostelgeschichte 9, 2). „Anhänger“, also Menschen, die von Jesus beeindruckt waren. Und dann bei dem blieben, was sie von ihm lernten. Mehr noch, ihre veränderte Lebensart war auch für andere attraktiv. Johannes vergleicht das mit dem Fruchtragen der Trauben: Andere kamen auf den Geschmack und bekamen Lust nach mehr. Lust auf eine Welt, die anders wird, wo sie von Jesus beeinflusst wird.

Jesus hatte Menschen in ihrer Situation ernstgenommen und ihnen gegeben, was sie brauchten; hatte Augen geöffnet, Dinge hören lassen, die sie nie gehört hatten, Verstummete dazu gebracht, ihren Mund aufzumachen, andere dazu, dass sie sich bewegen lernten, hat Unbekannten zugehört, ihnen zum Recht verholfen, Partei ergriffen, wo die Würde verletzt war, keine Angst gehabt vor Kranken, Andersartigen und Ausgegrenzten. Das hat

angesteckt. Auch seine Anhänger haben so gewirkt. Deshalb ihr Name: Die Leute des neuen Wegs, einer neuen Gangart, die mit dem Ziel einer anderen Welt vor Augen. Viele merkten, da bahnt sich was an, was die, die Macht über andere ausüben, empfindlich stört. Und so sollte es ja sein: Eine Welt, die an vielen Stellen anders wird, lebenswerter, wo kein Druck ausgeübt und keine Schuld angerechnet wird und Menschen sich frei fühlen. Kein Wunder, dass sie das Wort „Ich bin das Licht der Welt“ (Johannes 8, 12), das sie mit Jesus verbanden, auch auf seine Anhänger bezogen. „Ihr seid das Licht der Welt!“ (Matthäus 5, 14). Es wurde für viele wirklich heller.

Anhänger Jesu haben zu allen Zeiten zu Veränderungen beigetragen. Das hat bis heute nicht aufgehört. Da ist z. B. Denis Mukwege, Arzt aus dem Kongo, er behandelt missbrauchte Frauen und versucht, seelische und körperliche Wunden zu heilen. „Wenn wir zu Christus gehören“, sagt er, „müssen wir an der Seite der Schwachen sein, der Verwundeten, der Flüchtlinge und der Frauen.“ Wer zu Christus gehört, müsse den Mund aufmachen. Gott habe der Kirche die Sprache geschenkt, damit sie die Stimme der Stummen sein kann. „Frauenfeindliche Theologie, die einen geringeren Status der Frau gegenüber dem Mann betont (und das gibt es sicher nicht nur in seiner Heimat), muss ersetzt werden durch eine Theologie der Wertschätzung der Frauen“, der Wertschätzung aller Menschen, sagt er, der zurecht den Friedensnobelpreis erhielt. Denis Mukwege hat wohl aus Matthäus 25, wo Jesus sich mit den Ärmsten identifiziert, die richtigen Schlüsse gezogen.

„Jesuslike“ leben nennt ein heutiger Buchautor, was Johannes mit dem Gleichnis von den Früchten des Weinstocks andeutet. Wenn jemand Christ ist, jesuslike lebt, kriegt man davon was mit; denn dabei geht es um Lebensrettung. Andernfalls ist jede Berufung auf das „C“ fragwürdig. Zu dem, was es „fruchtet“, wenn Menschen an der Jesus-Art dranbleiben, gehören also auch Widerspruch und Widerstand, wo Leben umkommt. Diejenigen, die im Mittelmeer Ertrinkende retten, stehen absurderweise vor Gericht. Dabei müssten die sich verantworten, die solchem Sterben tatenlos zusehen und das mit Formalitäten begründen oder einfach nicht „in die Pötte“ kommen, um Versprechen einzulösen.

„Jesuslike“ leben würde ich auf alle beziehen, die sich wehren, wenn gesprächsweise verächtlich über andere geredet wird, und sich mit anderen zusammentun, wo mit Verdächtigung, Lüge und Hass gegen andere gehetzt wird und ein unerträgliches Klima entsteht. Christen, Gemeinden, Kirchen haben da zunehmend eine lebensrettende Aufgabe im deutlichen Gegensteuern. Und im Ermutigen derer, die ihren sozialen und politischen Einsatz gegen alle Versuchung aufzugeben durchhalten, weil andere mitmachen. Das Beispiel anderer gibt neue Impulse.

„Dranbleiben“, sagt Jesus. Er deutet dabei auf sich und das, was mit ihm angefangen hatte. Dranbleiben ist nicht einfach. Wir spüren das, wenn wir uns was vorgenommen haben und uns der Atem ausgeht. Zu Hause bleiben bzw. Abstand zu halten, zu widerstehen, um resistent zu werden wie die Phönixtraube. Sich nicht unterkriegen und entmutigen lassen. Sich nicht gehen und treiben lassen, sondern gegen alle Widerstände das Leben selbst in die Hand nehmen. Woher die Kraft nehmen? Von dem, der der wahre Weinstock ist! Und von denen, die wie wir mit ihm verbunden sind! Im Geiste sind wir ja solidarisch. Unsere

grundlegende menschliche Natur ist mitfühlend. Doch Mitgefühl und Zuneigung wollen kultiviert werden, wie ein Weinberg. Eigentlich müsste es in allen Schulen das Fach „Geistiger Weinbau“ als grundlegendes Hauptfach geben! Viel wichtiger und elementarer als jedes andere Fach! Denn das Wissen um unsere Solidarität kann uns immer wieder aufbauen. Auch angesichts räumlicher Trennung ist was mitzubekommen von den „Früchten“ unseres Glaubens, Liebens und Hoffens. Wir können Menschen in unserer Nähe stärken, nicht aufzugeben. Denn es ist schlimm, von Anderen abgeschnitten zu sein: Wenn der Anschlusszug weg ist, der Familienanschluss nicht klappt, der Netzanschluss versagt, der Strom ausfällt. Dann ist es finster. Dann geht nichts mehr. Manchmal funktioniert was nicht, bis wir merken: Der Stecker ist gezogen! Losgelöst von Jesus und seinen Signalen kommt aus unserem Christsein wahrscheinlich auch nicht viel raus. Ohne das Miteinander in der Gemeinde und unseren Kirchen werden wir wenig erreichen. Nur im Zusammenhalt, im Bündnis. Beispiele gibt es genug, wo eine gemeinsame Aufgabe die Gemeinschaft stärkt. Wo wir gemeinsam was bewegen können, da gibt es Grund zu „jubeln“!

Eigentlich müssten wir dringend mal wieder Abendmahl miteinander feiern, mit leckerem Brot und Wein\*! Doch auch ohne Abendmahl können wir in Verbindung bleiben, in Zusammenhang mit dem, auf den wir uns berufen, und untereinander.

Das Gebet ist das richtige Mittel dafür: Das Nachdenken in Liebe über die eigene Beziehung zu Gott und den Mitmenschen. Solches Nachdenken hilft uns in der gegenwärtigen Krise zu Maß und Mitte, zu mehr Vernunft und zu gesundem Menschenverstand. War eigentlich immer schon so, gilt aber jetzt noch einmal mehr.

Das Wichtigste: Abstand halten, um nicht in die Atemwolke von jemand anders zu geraten! Diese Regel sollte eigentlich ausreichen, um alle anderen Regeln daraus abzuleiten. Aber Viele wollen trotzdem gerne in übertragenem Sinne „an die Hand genommen“ werden. Und das können wir ja auch, weil Jesus es uns vorgemacht hat, wie es geht.

Gott schenke uns allen die Geduld dazu!

Nur Mut!

Und der Friede Gottes, der allein höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, zu Gottes eigenem Jubel! Amen.

(Jan Fragner, Telefon: 0202/77894, E-Mail: [jan.fragner@ekir.de](mailto:jan.fragner@ekir.de))

\* Übrigens: Ob vergoren oder nicht: Wein ist Wein! Viele reden von Traubensaft, um das nicht-alkoholische vom alkoholischen Getränk zu unterscheiden. Aber eigentlich ist und bleibt es schlichtweg Wein, oder Weinsaft. Von daher ist es überflüssig, darüber zu diskutieren, was beim Abendmahl verwendet werden sollte. Alkoholfrei nimmt Rücksicht.